

Ansichten eines Prolls

von Christian Baron

Die Frage, was Kunst ist, was sie bewirken kann und warum man sie überhaupt braucht, wurde bereits zigfach literarisch verarbeitet. Mit seiner Erzählung "Nipple Jesus" gelang dem britischen Autor Nick Hornby jedoch vor zehn Jahren eine besonders originelle Behandlung des Themas. Grund genug für das Theater Trier, den Monolog eines Museumswärters für die Bühne zu adaptieren. Seine Premiere erlebte das inszenatorisch zwar ansprechende, schauspielerisch jedoch arg durchwachsene Solostück mit Tim Olrik Stöneberg unter der Regie von Britta Benedetti am vergangenen Freitagabend in der Europäischen Kunstakademie.

TRIER-WEST. Zwei Dinge haben in einer weitgehend enttabuisierten Welt noch immer das Potenzial, die selbsternannten Sittenwächter der Gesellschaft auf die Palme zu bringen: Religion und Pornographie. Treten beide gemeinsam auf, ist der Gipfel der Empörung schnell erreicht. Das weiß natürlich auch Nick Hornby. In seinem Monolog "Nipple Jesus" hat er die beiden explosiven, weil einander grundsätzlich widersprechenden Elemente zusammengebracht, um seinen Protagonisten mithilfe einer meist beißenden und manchmal liebevollen Satire über Sinn und Unsinn der Kunst schwadronieren zu lassen.

Nick soll bei seinem neuen Job als Museumswächter ein Kunstwerk bewachen, das aufgrund seiner Anzüglichkeit in einem getrennten Raum ausgestellt wird. Es zeigt eine Christusfigur am Kreuz, die sich aus zahlreichen Mini-Fotos weiblicher Brustwarzen zusammensetzt. Doch damit nicht genug: Die vielen Nippel sind zudem aus Pornoheften ausgeschnitten. Klar, dass zunächst auch der prude-kleinbürgerlich erzogene Nick mit Grausen reagiert. Seine allmählich empfundene Faszination für das Werk kann der ehemalige Disko-Türsteher aber nicht wirklich verhehlen, sodass er es mit vollem Einsatz gegen entrüstete Protestierer verteidigt und sich obendrein in die Künstlerin verguckt – die am Ende eine originelle Pointe für den konsternierten Nick parat hat.

Jene Art und Weise, wie der Protagonist in der Zwischenzeit über sein Verhältnis zum "Nipple Jesus" und damit seine sich wandelnde Haltung zum Kunstbegriff reflektiert, ist das zentrale Element des Textes, dessen Prämisse eine Frage ist, die gleichwohl jeder Zuschauer für sich selbst beantworten muss: Was ist Kunst und warum wird sie betrieben? Regisseurin Britta Benedetti befreit den Text aus seinem statischen Monolog-Stil, indem sie Tim-Olrik Stöneberg nicht die klassische Theaterbühne, sondern die Räumlichkeiten der Kunstakademie bespielen lässt. Und der ist mit erkennbarem Spaß bei der Sache. Bereits vor Beginn der Vorstellung flitzt der 38-Jährige durch die Zuschauerreihen und nutzt diese Momente zum privaten Warm-Up mit seiner ursprünglich von Hornby (und sicher auch von Benedetti) ambivalent angelegten Figur des Nick.

Zumindest das Amüsement überträgt sich direkt auf das Publikum. Die Stereotypisierung, mit der Benedetti den Akteur ausgestattet hat, findet ihre äußere Entsprechung in der blond gefärbten Hahnenkamm-Frisur. Auch wenn fragwürdig ist, warum Nick unbedingt derart an eine durch dümmliche RTL-Redakteure ersonnene

x-beliebige Rolle aus "Mitten im Leben" erinnern muss, vermittelt die starke Überzeichnung seines Charakters immerhin den satirischen Gehalt des Stückes adäquat. Was Stöneberg jedoch daraus macht, lässt nur den Schluss zu, dass sein persönlicher Hang zur klamaukhafte Selbstdarstellung wesentlich Schuld ist an dem Eindruck, dass dieser Gehalt nicht wirklich zum Tragen kommt.

Innovatives Regiekonzept trotz fehlendem Feinschliff

Im Interview mit der hauseigenen Theater-Zeitung erklärte er im Vorfeld des Solostückes, er wolle "kein anonymer Mensch sein und Theater spielen. Ich spiele fürs Publikum und das Publikum soll auch wissen, wer ich bin." Das Problem in diesem Fall besteht genau in diesem hehren Anspruch, denn seine Umsetzung bewirkt leider, dass man ihm die Rolle nur schwer abzunehmen vermag. Es steckt zu viel Stöneberg und zu wenig von Hornbys Museumswärter in ihr. Zum einen fehlt seinem Auftritt jede formale Konsequenz. Als gebürtiger Kölner wurde ihm für seinen Nick der dort übliche Dialekt verpasst, er verfällt aber während der Vorstellung immer wieder in jenes lupenreine Hochdeutsch, das ihm vermutlich auf der Schauspielschule eingetrichtert wurde.

Geschenkt, könnte man denken. Doch darüber hinaus versäumt es Stöneberg, seiner Figur den nötigen Feinschliff zu erteilen. Als wichtige Botschaft vermittelt die Textvorlage die Einsicht, dass allzu oberflächliche Sichtweisen auf Menschen und ihre Taten hauptverantwortlich für den Großteil der Konflikte zeichnen. Allerdings verharrt Stönebergs Nick während der gesamten Spieldauer als das, was er aufgrund der Message in dieser Form nicht sein darf: eine Karikatur seiner selbst. Wenn er sich etwa mehrmals einzelne Zuschauer herauspickt, die dann mit ihm kickern, Schaukämpfe ausfechten oder einen ob des Nippel-Bildes indignierten christlichen Fundamentalisten mimen müssen, tritt das Kumpelhaft-Prollige als scheinbar einzige markante Eigenschaft Nicks zutage. Solch eindimensionale Menschen gibt es im wahren Leben aber nahezu überhaupt nicht, denn noch in fast jedem knallharten Typen lässt sich bei genauer Betrachtung diese Attitüde als reiner Selbstschutz entlarven.

Natürlich ist Nick einfach gestrickt – aber eben nur auf den ersten Blick. Unter der Oberfläche befindet sich ein feinfühligere und gescheitere Mensch, dessen Sinn für die wichtige Rolle der Kunst im Widerstreit mit der Hegemonie der Institutionen sich erst inmitten der unausweichlichen, unmittelbaren Auseinandersetzung mit einem provokanten Werk entfaltet. Sein machohaftes Gehabe, das sich im Laufe der Handlung langsam aufzulösen und als reine Fassade zu offenbaren hat, kristallisiert sich dagegen auch in den vielen nachdenklichen Szenen nicht so recht heraus, weil Stöneberg seiner Figur vor allem in Gestik und Mimik, aber auch durch seine Tonlage keinen Tiefgang verleiht. Damit bleibt von diesem vielschichtigen Charakter am Ende kaum mehr als eine Verballhornung des "einfachen Mannes von der Straße" übrig.

Im Regiekonzept liegt hingegen begründet, warum sich der Besuch der Aufführung dennoch lohnt. Gespielt wird nämlich nicht starr an einem fixen Ort, sondern im gesamten Ausstellungsbereich der Kunstakademie. Da führt Nick sein Publikum vom einen Raum zum anderen und stellt die dort ausgestellten Werke humorvoll vor. Während er über die Kunst fachsimpelt, lässt sich so die Entwicklung seiner inneren Haltung nachvollziehen. Ein im Nebenraum aufgehängter Spiegel mit dem Titel "Du bist Kunst" veranlasst Nick beispielsweise dazu, dem beliebten Einwand "So was

Einfaches hätte ich aber auch hingekriegt!" pointiert zu entgegnen: "Eben nicht! Jetzt, wo du es gesehen hast, kannst du das sagen. Aber man muss erstmal darauf kommen!" Eine treffendere Zusammenfassung gibt es für den Text und diese Inszenierung von "Nipple Jesus" wahrlich nicht.